

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ ist
durch unsere Expedition,
Weißberggasse 64, durch
die Post u. durch Colporteurs
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 42.50,
pro Woche 20 A

VOLKSWACHT

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ er-
scheint wöchentlich 6 Mal.
Der Insertionspreis für die
5 gespaltene Petitzeile beträgt
20 A

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Junert in Breslau, Wilhelm-Platz 1.

2. Jahrgang.

Sonnabend, den 25. April 1891.

Nr. 95.

Parteigenossen!

Gedenket des mit dem Mai kommenden Arbeiter-
feiertages!

Gedenket der Er kämpfung des Achtstundentages!

Gedenket der Pflicht und rüftet Euch!

Ein Komplott gegen die deutsche Arbeiterklasse.

VII.

Eine Institution für strafflose Schraffschneiderei.

Neben diesen direkten Denunziationen durch die
einzelnen Firmen hat der Verband auch noch die Ein-
richtung getroffen, daß über jeden entlassenen Arbeiter
eine besondere Mitteilung an die Arbeitsnachweisstelle
zu machen ist. Zu diesem Behufe sind den Firmen von
der Verbandsleitung besondere gedruckte Formulare zu-
gestellt welche auszufüllen und neben dem Nationale
des Arbeiters mit den Bemerkungen der betr. Firma
zu versehen sind. Auf was Alles diese Konduitenlisten
sich erstrecken, welche der Arbeiter nie zu Gesicht be-
kommt und gegen deren Angaben er sich also nicht ver-
teidigen oder rechtfertigen kann, das mögen die nach-
folgenden „Bemerkungen“ zeigen, welche auf einem dieser
Formulare niedergeschrieben wurden:

„N. N. verstößt gegen die gute Sitte, indem er
in Gegenwart der Lehrlinge und anderer Arbeiter fort-
gesetzt in einen Topf urinirte und gegen den Meister
außerdem erklärte, nicht früher als 7 Uhr früh zur
Arbeit kommen zu können, er könne und wolle nicht.
Jetzt hat derselbe uns wegen 14 Tage Lohnzahlung
verklagt, den Termin nehmen wir am (folgt Datum)
selbst wahr.“

Beder u. Fromein.

Diese Angaben rühren ersichtlich nur von dem
Meister her, der aber doch in diesem Falle Partei war.
Wie wird durch eine solche Einrichtung der gehässigen
Verleumdung und strafflosen Schraffschneiderei Tür und
Thor geöffnet.

Von diesen an die Vertrauens-Kommission als
Zentralstelle eingehenden Denunziationen und eventuell
Verleumdungen gelangt dann mit Hilfe von Laufzetteln
sofort Kunde an die Verbandsfirmen. Diese Lauf-
zettel lauten:

Berlin, den 20. Juni 1890.

Streng vertraulich.

P. P.

„Wir fühlen uns verpflichtet, im Anschluß an
beifolgendes Schreiben Ihnen mitzuteilen, daß die
Schiff- und Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Germania“
folgenden Töchtern ihres agitatorischen Auftretens
wegen nicht wieder Arbeit gegeben. (Folgen vier
Namen.) Natürlich überlassen wir Ihnen, hierbei
ganz nach Ihrem Belieben zu verfahren.“

Mit Hochachtung

Fritz Kühnemann.

Vertraulich.

Berlin, den 14. Mai 1890.

P. P.

Uns geht soeben „vertraulich“ eine Liste der
Eisenbahnarbeiter zu, die in Berlin und Umgegend

wegen der Agitation am 1. Mai entlassen worden
sind. Wir lassen dieselben hier folgen und nehmen
an, daß eine Aufnahme dieser Arbeiter in unseren
Vereins-Berksstätten nicht stattfinden wird.

Verein Berliner

Eisengießereien und Maschinenbau-Fabriken.

Die Vertrauens-Kommission.

Es folgen nun aufgeführt 2 Arbeiter aus der
Hauptwerkstatt Grunewald, 8 Streckenarbeiter und 1
Hilfsbremser der Stadt- und Ringbahn, 3 Arbeiter des
Stettiner Bahnhofes, 2 Schlosser von der Hauptwerk-
stätte Berlin (Hamburger Bahnhof), 4 Arbeiter der
Hauptwerkstätte Tempelhof und ein M., Zinenschlosser
und ein Hilfsarbeiter vom Ostbahnhof in Berlin.

Korrekturen.

Neben diesen Laufzetteln, welche jeden einzelnen
Boycott-Fall zur Kenntnis der behufs Verflügung der
Arbeiter verbündeten Privat-Unternehmer und Direktionen
von Staatswerkstätten bringen, werden, wie sich aus
den Zirkulären ergibt, Listen über die mit Bann be-
legten Arbeiter geführt, welche Anfangs periodisch zur
Versehung kamen, jetzt aber nur noch auf Verlangen
zugestellt werden.

Trotz dieser in System gebrachten berufsmäßigen
Espionage, Denunziation und Kontrolle kommen doch
Fehler und Versehen vor. Wie dieselben korrigiert werden,
zeigen die nachstehenden Beispiele.

Berlin, den 19. Juli 1890.

An die Berliner Gußstahlfabrik und Eisengießerei
S. Hartung, Akt.-Gesellsch., Prenzlauer Allee 41.

Durch das Versehen eines Beamten der Arbeits-
nachweisstelle wurde am 11. d. M. dem Eisenformer
(Name) der Nachweischein Nr. 994 ausgehändigt
und ist (N.) darauf am 14. Juli in Ihren Betrieb
eingestellt worden. N. gehört jedoch nach Ausweis
der betreffenden Liste zu den Agitatoren 1. Klasse
und stellen wir Ihnen daher anheim, den Mann wieder
zu entlassen.

Mit der Bitte, den vorgekommenen, uns selbst-
redend sehr unangenehmen Fehler der Ungeübtheit
des betreffenden Beamten zur Last legen zu wollen.
Hochachtungsvoll zc.

14. Mai 1890.

Herrn E. Hummel, hier.

„In Abwesenheit des Herrn Kommerzienrat
Kühnemann teile ich Ihnen in Erledigung Ihres
Schreibens vom 13. cr. ergebnis mit, daß die Auf-
nahme der beiden Agitatoren in die Liste bei den
jetzt immer noch anhaltenden umfangreichen Arbeiten
übersehen worden ist und bitte ich deshalb höflich um
Entschuldigung. Ihnen jedoch versichernd, daß dieselben
in der demnächst anzufertigenden neuen Liste bestimmt
Platz finden werden.“

(Unterschrift.)

6. Januar 1890.

Berliner Maschinenbau-Aktiengesellschaft
vorm. Schwarzkopff.

Aus den uns gestern von Ihrer werthen Firma
zugegangenen Nachweischein ersehen wir, daß in
Ihrem Betrieb u. N. auch der Saffirer (Name) ein-
gestellt worden ist.

Wir erlauben uns, Ihnen ganz ergebenst davon
Mitteilung zu machen, daß zc. (N.) nach einer, am
18. 9. 90 bei uns eingegangenen Benachrichtigung

der königlichen Eisenbahn-Direktion Berlin, von der-
selben als hervorragender Agitator entlassen wurde
und sich insolge dessen unter den noch jetzt Gesperrten
befindet.

Indem wir Ihnen Weiteres ganz ergebenst an-
heimstellen, zeichnen wir

(Unterschrift.)

(Fortsetzung folgt.)

Getränk-Vergiftung *)

Im Jahre 1888 wurden in der Stadt London aus
einer aus 5 590 476 Seelen starken Bevölkerung 23 638
Personen (4 228 auf 1000) wegen Betrunktheit ge-
richtlich verfolgt und schließt diese gewaltige Zahl nicht
einmal die Summe der Übeltäter ein, welche in an-
getrunkenem Zustande mehr oder minder schwere Ver-
brechen begingen.

Dr. Norman Kerr, eine Autorität, wenn es sich
um Trinktabelle handelt, behauptet, daß diese entsetz-
liche Trunkenheit nicht so sehr der Quantität der kon-
sumierten Getränke als der Qualität derselben zu-
zuschreiben sei. In vielen Schankwirtschaften, und das
speziell in den ärmeren Teilen der Stadt London, werde
das Publikum, da die Getränkebranche dort allgemein
ist, faktisch gezwungen, allerlei schädliche, mit den
mannigfachen Zusätzen vergiftete Getränke entweder
zur Löschung des Durstes oder als Arzneimittel zu
gebrauchen. In jedem geregelten Lande ist es Pflicht
der Gesundheits-Polizei, die Fälschung von Lebensmitteln
und Getränken gerichtlich zu verfolgen; man hat aber
leider in England mit dem traurigen Faktum zu kämpfen,
daß in vielen Fällen das Braugewerbe und die Schnaps-
brennereien in den Händen von Leuten liegen, welche
entweder Mitglieder des Ober- oder des Unterhauses
sind und die, wenn ein ihr Gewerbe berührendes Gesetz,
das ihre Taschen schädigen könnte, vorgeschlagen wird,
Himmel und Erde in Bewegung setzen, dasselbe entweder
selbst oder durch ihre Freunde im Keime zu ersticken.

Trotz seines Freihandelsystems ist England für
den eigenen Untertanen stets insofern das Land der
Monopole gewesen, als die Klammengesetzgebung gewisse
Zweige der Industrie in die Hände der Bestehenden trieb,
welche dann solche monopolisiert haben.

Man kann deshalb, ohne sich der Gefahr auszu-
setzen, der Übertreibung geziehen zu werden, furchtlos
behaupten, daß das englische Nationallaster, Trunken-
heit, nur eine notwendige Folge des in den Händen
der reichen Leute ruhenden Trink-Verschleißungsmonopols
ist, da es den reichen Brauern, welche die Ausnutzung
der meisten Wirtschaften des Landes gelang, im Laufe der
Zeit die besseren Schankwirtschaften des Landes anzu-
kaufen, um sie dann an Leute zu vermieten, welche sich
zu verpflichten haben, den Gästen nur aus der Brauerei
des Eigentümers bezogene Getränke zu verausgaben.
Daß solche Getränke bedeutend höher, als wenn sie aus
anderer Quelle bezogen würden, bezahlt werden müssen,
bedarf wol keiner besonderen Erwähnung, und da der
Gastwirt schließlich auch leben muß und an den Brauer
eine hohe Miete zu zahlen hat, so greift er zum Pant-
schen und versetzt Bier und andere Getränke mit äußerst

*) Es handelt sich in diesen Angaben unseres englischen
Gewährsmannes zunächst nur um Verhältnisse, die England
berühren; aber die Auswirkung liegt für uns wol nahe
genug.

gesundheitgefährlichen Massen, um in einer oder der andern Weise seinen Profit zu machen.

Das englische Schankwirtschafts-Konfessionsystem, welches das Schankgewerbe nicht ohne eine schwer zu erhaltende Erlaubnis gestattet, ist für diese Vergiftung nicht minder verantwortlich. Wenn schon Freihandel überhaupt, so ist der Freihandel nötig im Schankgewerbe, und das darum, weil durch denselben eine Konkurrenz entsteht, welche die Gastwirte zwingt, ihren Gästen, wenn sie dieselben behalten wollen, nur das Beste vorzusetzen.

Dadurch, daß nun die Autoritäten die Wirtschaftshäuser auf eine gewisse Anzahl beschränken, sind die Brauer infolge der Geldmacht im Stande, sich die besten Lokale zu verschaffen, und das Publikum hat darunter zu leiden.

Vor Kurzem wurde auf Antrag des Parlamentariers Sumner dem Unterhause eine Aufstellung vorgelegt, welche die Zahl der Häuser und die Namen der Brauer angiebt, die ihre Mieter zwingen, Bier und alle anderen Getränke nur von ihm zu beziehen. Aus derselben ergibt sich, daß in London und im ganzen Lande die Brauer 100—300 solcher Häuser besitzen. Was man den Brauern vorwerfen muß, ist, daß sie den Gastwirten, welche nur von ihnen bezogene Getränke verkaufen dürfen, einen viel zu kleinen Verdienst erlauben, und sie dadurch zu der bereits erwähnten Rauferei verleiten.

Wenn sich die Schankwirte in England damit begnügen würden, das Bier mit einer gewissen Quantität Wasser zu mischen, so könnte man, schlimm wie es ist, schon damit zufrieden sein, aber um dem stark mit Wasser vermengten Biere eine gewisse Schwere, und was wichtiger für den Gast ist, eine einigermaßen angenehme Würze zu geben, setzen sie der Mischung gewisse Ingredienzien hinzu, welche in vielen Fällen giftig und höchst gesundheitsgefährlich sind, so gesundheitsgefährlich in der That, daß man den im niederen Volke von Tag zu Tage steigenden Irrsinn als die einzig mögliche Konsequenz des permanenten Genusses solcher schädlichen Getränke ableitet.

Es ist im Auge zu behalten, daß bei Getränkevergiftung für das schlecht genährte, niedrige Volk, welches oft auf leerem Magen eine herartige Deloktion erleidet, gesundheitsgefährlicher ist als für einen gut genährten Mann, dessen Magen noch nicht angegriffen. Auch muß man sich erinnern, daß viele Gifte lange ohne sofort tödlich zu wirken, im menschlichen Körper verbleiben.

Eines der bestbeten Mittel englischer Gastwirte ist, dem Biere Kochsalz beizusetzen, da dieses den Durst reizt und erhöht. Salz, gebrannter Zucker u. s. w. sind nicht die schlimmsten Sachen, welche zur Verfälschung in den Publichäusern verwendet werden. Ase, Bitterklee, Quassia, Koffeinstärker, Herbzeitlose, Pflanzsäure und, kaum glaublich aber wahr, Terpentin, hat man darin gefunden.

Und dennoch wird immer weiter getrunken. Ein mit den englischen Verhältnissen unbetrauter Ausländer wird sich, nachdem er das Obige gelesen, wol fragen: Gibt es nicht ein Mittel dieser allgemeinen

und verderblichen Volksvergiftung ein dauerndes Ende zu machen? Hat man denn in England keine Inspektoren, deren Pflicht es ist, die Fälschungen ausfindig zu machen und den Plänscher zur Verantwortung zu ziehen?

Die Antwort hierauf ist einfach kurz und bündig: So lange das Volk Brauer ins Unterhaus sendet, die Regierung Brauer, welche sich um die konservative Politik verdient gemacht haben, in den Parnassus erhebt und ihnen eine Stimme im Oberhause verleiht, so lange dürfte von der Volksvertretung nichts geschehen, das verderbliche Uebel auszurotten.

Wird wirklich ein Schankwirt, der es zu arg getrieben, angeklagt und bestraft, so behält die Gastwirthschaft die demselben gewöhnlich auferlegte Geldstrafe.

Deutscher Leser, der Fall geht auch Dich an.

Deutschland.

Gedächtnisfeier für Max Kayser in Berlin.

Vorigen Sonntag veranstaltete der Les- und Diskutirklub „Max Kayser“ in der „Berliner Sudbrauerei“ eine erhabende Gedächtnisfeier für Max Kayser. Schon lange vor sechs Uhr Abends, wo die Feier ihren Anfang nehmen sollte, war der Saal überfüllt. Kopf drängte sich an Kopf, galt es doch auch zugleich die Not der ausgepeinigten, deutschen Brüder zu lindern, zu deren Gunsten der Reinertrag der Versammlung bestimmt war. Lammenzweige, Fahnen, Schilder verließen dem Raum ein würdiges, weihewolles Gepräge, in der Mitte wallte von der hohen Decke ein gewaltiges Banner herab, das die Inschrift „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ trug, an der Ballustrade des Orchesters, das als Rednerbühne diente, befanden sich rechts und links die Silber Saffales Gajenclevers, in ihrer Mitte aber, den schwarzumflorten Rahmen mit blutroten Schleifen, der Farbe des hoffnungswichtigen, aufglühenden Morgens geschmückt, grüßte die prächtige Stirn des heute gefeierten Toten, Max Kayfers, ernit auf die Menge herab. Orchesterklänge ertönten, Märsche, Lieder wurden gespielt, die Marcellaise erklang, vorgelesen von dem Gesangsverein „Zufriedenheit“, der martige, musikalisch-wirkungsvolle „Mahnruf an die Arbeiter“ durchbraute den Saal, und reicher Beifall schallte von dem festlich gestimmten Publikum als Echo und Gegengabe an die Künstler zurück. Wilhelm Siebnecht hielt die Festrede.

In kräftigen Zügen entwarf er ein kurzes Lebens- und Lebensbild des geschiedenen treuen Kameraden und Mitringers. Von vorn herein betonte er, daß die Sozialdemokratie den Personenkultus verächte, daß gerade sie, als Partei der Freiheit, diesen Götzendienst hassen, verachten müsse, denn jeder einzelne sei, je nach seinen Gaben, verpflichtet, seine Pflicht zu erfüllen. Trotzdem aber habe noch niemals das Volk die großen Toten vergessen, die für sein Wohl und sein Wehe in Selbstverleugung gekämpft und wie es dankbar sich der Gefallenen von Aundwärts erinnere, so behüte es auch das Andenken der Toten aus dem neuen Be-

freiungskampf — und unter diesen das unseres Max Kayser, des unermüdblichen Streiters, dem der Volk liebender Dankbarkeit gebühre. Nun schilderte der Redner, wie Kaiser 1869 als 17jähriger Jüngling den Kaufmannberuf, den er nach beendeten Gymnasialstudien ergriffen, mit schnellem Entschluß über Bord warf, wie er sich hohen, idalburgglühenden Sinnes von seiner den sogenannten „besseren“ Ständen angehörigen Familie losriß, dem angesehenen Stand der Eltern entsagte, um arm, ärmer vielleicht als der Kernste in der Versammlung, mit den Armen, Enterbten künftighin zu leben und Schulter an Schulter mit ihnen zu kämpfen, — ein freiwilliger Proletarier. Ja, freiwillig! Bei seinen hervorragenden Talenten hätte er ja nur zu wollen gebraucht, und eine glänzende Zukunft, wo die Tage wie Gold und Seide sich abspinnen, wäre ihm sicher gewesen. Er aber zog ein Dasein der Not, der Verfolgung, des Elendes, des Gefängnisses vor.

Tiefe Bewegung durchzitterte wol die Brust manch eines Hörers, als er die Lebensgeschichte des tapferen Toten vernahm, dem das Sozialistengesetz seine an sich schon mehr als kümmerliche und kärgliche Existenz bis auf den Grund zerstörte. Heut ward diese Zeitung verboten, morgen die andere, übermorgen jene, — sein Geschäft ward gekontrolliert — und nun die Prozesse und Anklagen aller Art, auch eine Anklage auf Hochverrat, die freilich bald fallen gelassen ward. Und zwei Jahre Gefängnis; und dann die Ausweisungen, die nimmer rastende Hejagd von Stadt zu Stadt, erst kraft des Lumpen- und Bettelparagraphen, und später auf Grund des § 22 des Sozialistengesetzes, der die Beschränkung des Aufenthalts verhängt.

Kaiser war vogelfrei! Im Reichstag war er 1878—1884, also zwei Legislaturperioden als Vertreter des Freiburger Wahlkreises, der vor ihm schon von zwei Sozialdemokraten vertreten war — von Fritz Wende und dem unvergeßlichen Weib. Diese sind tot, und er ist tot. Es ist, wie wenn auf diesem Mandat ein seltsamer Fluch geruht hätte, wie am Halsband der Hermione — der Fluch frühzeitigen Sterbens. Bei der 1884er Wahl erlag er in Freiberg, ward aber in Auerbach, einem anderen sächsischen Wahlkreis, gewählt.

Im Reichstag, wo er bei so mancher Attaque kühn vor die Front gesprungen, sprühte seine Begabung, die vor allen Dingen in der Rednerkraft lag, am Glänzendsten auf. Wol Dieser oder Jener, gab der Festredner zu, möge ihn an patetischen Schwung, an loderndem, hinreißendem Feuer übertroffen haben, doch von Niemand wurde er übertroffen, kaum von Einem erreicht in wichtiger Schlagfertigkeit, in der Kunst, schnell, kurz, packend den Inhalt der Debatte zusammenzufassen und dem verblüfften Gegner mit der zierlichen, feingeschliffenen Klinge des Spottes plötzlich in überraschender Weise den tödlichen Stich zu versetzen. Dabei kam ihm seine außerordentliche Kenntnis der Geschäftsordnung zu statten. Von der „verlorenen Hoffnung“, d. h. dem „verlorenen Posten“, wie ein Engländer das Häuptlein sozialdemokratischer Abgeordneter genannt habe, das aber die Hoffnung nicht verloren habe, sondern den Wechsel auf die Zukunft siegesbewußt in der Taube trüge, würde der „brave Max“ oft noch zurückersieht.

Hans Dampf in allen Gassen.

Satirische Erzählung von S. Zischke.

(Fortsetzung.)

Der Stadtschreiber Muder aber widerrebeite dem heftig; bewies, daß Hans Dampf allerdings der Urheber alles Übels sei, und schloß mit den Worten: „So weit, o Landesväter, ist es gekommen, daß es bei mir gar keines Zuredens mehr bedarf, um mich glauben zu machen, daß an dem blutigen Türkenkriege, daß an der großen Viehsuche in Polen, daß an dem furchterlichen Erdbeben in Calabrien, daß an dem letzten Sturm, welcher die spanische Silberflotte in den Abgrund des Meeres senkte, niemand als Hans Dampf schuld sei. Seit er wieder in unsere Mauern kam, ist Vermittlung, Zwietracht, Parteiwesen und Lärmen an der Tagesordnung. Noch steht Salenborg; aber wir Landesväter werden den Untergang dieser uralten, herrlichen und weltberühmten Stadt sehen, wenn wir den Hans Dampf nicht von uns weg über alle Meere verbannen. Bessen ist er nicht fähig? Hat er uns noch nicht der Entweihung, des Schreckens genug gebracht? Wollet ihr noch Bürgerkriege erleben, Mord und Brand, den Einsturz dieses ehrwürdigen Rathhauses, die Einäscherung unserer Wohnungen?“ Und nun fuhr Muder fort, ein Bild der Verwüstung zu entwerfen, daß allen Zuhörern und selbst dem edeln Hans Dampf die Haare vor Graulen hergan standen, und Jeder den Augenblick vor der Türe glaubte, wo

Angst und Furcht, Schrecken, Verzweiflung und Rache war in allen Gesichtern zu erblicken. Einige saßen halb ohnmächtig eingeknickt da; Andere schnoben mit erweiterten Naslöchern wildes und schellen mörderische Blicke auf den Staatsbaumeister: Andere wollten in bangem Entsetzen zu den Thüren flüchten, um sie zeitig zu retten, sanken aber mit gebrochenen Knien auf die Bank zurück: Andere wollten das Wort fordern und auf den Tod des Hans Dampf antreten, und konnten nur mit vom Horn erschütterter Stimme unternehmliche Töne hören lassen.

Möglich öffneten sich die Türen des Saals und der Staatsvater trat herein, einen Brief in der Hand, mit einem ungeheueren Siegel. Er übergab ihn dem Bürgermeister und sagte, ein Courier Sr. Durchlaucht des Fürsten von Luchenstein habe ihn gebracht. Da ipitzten Alle mächtig die Ohren. Der Bürgermeister setzte die Brille auf und gab sich ein majestätisches Ansehen, indem er geheimnissvoll links und rechts flüsterete: „Depeschen von allerhöchster Wichtigkeit!“ Die guten Salenburger brauten vor Neugier und gingen mit ihren Blicken nur an dem gewaltigen Siegel. Die Zerkörung von Jerusalem war unverzüglich rein vergessen.

Als nun der regieren'e Bürgermeister den Brief des Fürsten entfaltete, rückten Diejenigen, welche dem Oberhaupte der Republik zunächst saßen, ihm so nahe auf den Leib, als sie konnten; die Andern, um keine Silbe, keinen Chemus des Bürgermeisters zu verlieren, rutschten auf ihren Bänken beinahe nach, daß einer fast auf den Boden des Saals zu liegen kam.

um den Meister herum, wo sich Köpfe an Köpfe drängten. Dabei herrschte Totensille. Obgleich Salenborg mit dem benachbarten Fürstentum Luchenstein vielen Geschäftsverkehr hatte, war bisher doch noch nie geschehen, daß der Fürst unmittelbar dem Rat der Republik zugeschrieben hätte. Der Bürgermeister konnte also mit Recht vermuten, das Sendeschreiben umfasse Gegenstände der höchsten Wichtigkeit.

Er fing an zu lesen, aber mit ehrfurchtsvoller, leiser Stimme, der Feierlichkeit des Gegenstandes angemessen. Weil Die, welche zuhinterst saßen, die ersten Worte nicht vollkommen verstanden hatten, riefen sie: „Laut gelesen, laut!“ Dadurch wurden die Vorderen gestört und geboten einstimmig Stillschweigen. Darüber verloren die Hintern das Vorgelesene gänzlich und wiederholten ihren Zuruf um lautern Vortrag; Andere begehrten, man solle noch einmal von Anfang anfangen. Die Vorderen schrien ungeduldig: es müsse Totensille herrschen. Dies Her- und Hinrufen ward immer stärker, weil endlich Alle an dem Lärmen ärgert waren und Jeder für sich die Ruhe herzustellen und seine Stimme über die Stimme der Uebrigen zu erheben bemüht war. Da nun die Hintersten sich überzeugten, daß bei so bewandten Umständen die Vorderen offenbar den Vorteil hätten, weil sie dem Brief dem Vorleser zunächst waren, rückten sie nach. Hans Dampf saß weiter schnell dem Bürgermeister vor Nase. Der Stadtschreiber behauptete und schrie dabei das Gesicht kirchbraun, Hans Dampf habe ihn vom Platze verdrängt. Es war umfänglich Gleichwie Hans Dampf, hatten auch Andere

sein Freund aber hat wol diese weitleuchtende Befähigung des Gefeierten rückhaltlos und herzlich zu loben vermocht, als sie gerade durch der Feinde tödlichen Haß, durch die Verfolgung bis ans Grab auf das Beredteste anerkannt ward.

Auf dem Breslauer Kirchhof, dort, wo auch Raffale ruht, der Denker und Kämpfer — und nicht weit von Meinders und Kräder, den tapferen Streiter, die auch dem Sozialistengesetz zum Opfer gefallen sind, — schlummert nun unser Max Kayser, der vielverfolgte, zu Tode gekehrte Vorkämpfer des Proletariats.

„Er hat kein Denkmal von Erz oder Stein, aber“ — so schloß Genosse Niebnecht den Vortrag, — „ein dauerndes Denkmal ist ihm gesetzt in unsren Herzen. Männer, Frauen, Kinder, die gegenwärtige wie die künftige Generation werden ihn nicht vergessen, den guten Kameraden, den selbstlosen, pflichterfüllten Parteigenossen. Nicht besser können wir sein Andenken ehren, als wenn wir ihm nacheifern und in treuester Pflichterfüllung alle unsere Kräfte stellen in den Dienst der Partei, der Max Kayser so treu und aufopferungsvoll gebient hat.“ Brausender Beifall schloß sich an diese Worte; er bewies, daß dieser Appell verstanden wurde und freudig befolgt werden wird, jetzt und immerdar.

Das amtliche Wahlergebnis aus dem neunzehnten hannoverschen Wahlkreise liegt nunmehr vor. Es wurden im Ganzen 17 510 Stimmen abgegeben. (Zahl der Wahlberechtigten 81 052.) Von den Stimmen waren 55 ungültig, es erhielt Fürst v. Bismarck 7365, Schmalfeld 3810, Adlof 2576 und v. Plate 3308 Stimmen; 6 Stimmen zerplitterten sich. Es hat somit eine Stichwahl zwischen dem Fürsten Bismarck und Schmalfeld stattzufinden. Der Termin für die Stichwahl ist auf den 30. April festgesetzt.

Die staatlichen Betriebe sollen nach den Ausführungen der kaiserlichen Erlasse vom Vorjahre zu Musteranstalten ausgebildet werden. Wie weit man davon heute aber noch entfernt ist, ergibt eine Mitteilung der „Nordhäuser Zig.“ über Klagen der Eisenbahnarbeiter bei den Stationen und auf den Güterböden. Das Blatt berichtet: Früher seien die Lohnzahlungen vierzehntägig, seit einiger Zeit erst monatlich erfolgt. Oft aber blieben die Lohnlisten auf dem betreffenden Betriebsamte, offenbar in Folge von Arbeitsüberhäufung bis zum 7. oder 8. unerledigt liegen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter gerieten dadurch in Unordnung. Sie müßten Schulden machen und kämen oft in eine drückende Lage. Dies sei bei einem Lohn von 1,80 Mk. bis höchstens 2 Mk. für den Tag besonders schlimm.

Das sind Mißstände, die sich mit einigem guten Willen sehr leicht beheben lassen. Macht die Berechnung der Lohnbeträge so viele Schwierigkeiten, so könnte doch wenigstens den Arbeitern ein entsprechender Vorschuß in kürzeren Fristen gewährt werden.

Wie sehr uns eine einschneidende, alle Arbeitszweige umfassende Arbeiterchutz-Gesetzgebung, welche freilich nicht nur auf dem Papiere stehen darf, sondern auch ernstlich und energisch durchgeführt wird, Not tut, erfieht man aus einer Sprechsaal-Notiz in Nr. 6 der

„Mitteilungen für Moorkultur“, einem Blatte, von dem man annimmt, daß es nie in die Hände der Arbeiter gelangen wird. Die Notiz, welche so charakteristisch ist, daß kein Wort hinzugefügt werden braucht, lautet:

„Für Moorkulturen, welche mit einem losen Decksand ohne Tongehalt besahren sind, halte ich eine Hackmaschine mit Zugtieren überhaupt nicht für anwendbar, wenigstens nicht in den ersten Jahren. Für solche Kulturen sind nach meiner Ansicht die besten Hackmaschinen Schulkinder, oder wo solche nicht in genügender Zahl zu haben sind Frauen; ich ziehe die ersteren jedoch vor, und zwar, weil sie billiger, williger und leichter zu lenken sind, und bei der leichten Arbeit dasselbe, ja mehr leisten als ältere Arbeiterinnen. Wenn man dagegen einwendet, daß man zu dieser Arbeit sehr gern Kinder verwenden würde, wenn sie nur dazu kommen wollten, so möchte ich darauf entgegnen, man soll nur den Versuch damit machen, er dürfte bei einiger Ausdauer meist gelingen. Auch hier kam in den ersten Jahren dazu nur eine kleine Anzahl; erst nach und nach haben sich die Leute und zwar nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Kossäthen und kleineren Bauern daran gewöhnt, ihre Kinder, weil sie dadurch einen hübschen Verdienst haben, andererseits aber auch gut untergebracht sind und arbeiten lernen, sehr gern zu schicken. Schon seit mehreren Jahren habe ich, sobald das Hacken im Frühjahr beginnt, täglich 30—50 solcher 11—14jähriger Kinder, in der Schulzeit zu halben, während der Ferien zu ganzen Tagen in Arbeit und ist der Andrang oft so groß, daß ich mitunter nicht alle annehmen kann.

Auf meinen älteren Kulturen, wo der Decksand schon fester geworden ist, würde ich ja auch eine Hackmaschine anwenden können, und werde mir vielleicht auch noch eine beschaffen, weil man dann eventuell mit der Maschine vor- und mit der Hand nachhacken kann. Bis jetzt habe ich es jedoch unterlassen, weil ich, wie gesagt, dieselbe nicht überall anwenden kann und auch mit den Kindern und Frauen gut ausgekommen bin. An Lohn zahle ich diesen Kindern 50—60 Pf. pro Tag und kostet mich der Morgen zu hacken, je nach dem vorhandenen Unkraut 2., von 1,50 bis mitunter 3 Th.

Zur Invaliditäts- und Altersversicherung. Das Reichsversicherungsamt hat in einem an die Vorstände der Versicherungsanstalten jüngst gerichteten Schreiben vorbehaltlich seiner instanzialen Entscheidung dahin entschieden, daß diejenigen Versicherten, welche alsbald nach dem Inkrafttreten des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes, z. B. im Monat Januar 1891, das siebenzigste Lebensjahr vollenden, behufs Erlangung der Altersrente zunächst noch eine Wartezeit von einem Beitragsjahre zurücklegen müssen. Das Reichsversicherungsamt ist dabei von der Ermägung ausgegangen, daß im Gegensatz zu der Uebergangsbestimmung für die Invalidenrente, nach welcher die Minderung der Wartezeit nach Wochen berechnet wird, das Gesetz die Wartezeit für die Altersrente sich um so viele Beitragsjahre vermindern läßt, als die Lebensjahre der Versicherten zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes die

Zahl Beitragsjahre übersteigen. Danach gelten Beitragsjahre und Lebensjahre als Einheiten und die Wartezeit für die sonst zum Bezug der Altersrente qualifizierten Personen verringert sich nur um so viele Einheiten von Beitragsjahren, als diese Personen Einheiten von Lebensjahren beim Inkrafttreten des Gesetzes zurückgelegt haben.

Das Komplott gegen die Arbeiter, welches soeben in Deutschland enthüllt worden ist, erregt — wie wir Zeitungen und Briefen aus dem Ausland entnehmen — in der ganzen zivilisirten Welt berechtigtes Aufsehen, und findet, von vereinzelt Unternehmern abgesehen, einstimmige Verurteilung. Solche Intoleranz und ein so geringes politisches Verständnis hatte man den deutschen Unternehmern nicht zugetraut, und daß die Behörden eines Landes, dessen Regierungen auf ihre sozialreformatorische Gesetzgebung so stolz sind, mit den Unternehmern gemeinschaftliche Sache gemacht haben, erregt peinliches Staunen und zerschlägt den Nimbus, welchen der deutsche Polizei-Sozialismus um sich zu verbreiten gewußt hat. Was aber der deutsche Polizei-Sozialismus verliert, das gewinnt die deutsche Sozialdemokratie. Und so hat die Enthüllung dieses Komplotts ihren Zweck nach jeder Richtung vollständig erreicht.

Nicht allein in der Metallindustrie, schreibt die hiesige „Volks-Ztg.“, sondern auch unter den Handwerkervereinigungen scheint Kontrolle über die unter den Gehilfen etwa vorhandenen Sozialdemokraten geübt zu werden. So sind der Schlichterinnung in Spandau von Berlin aus mehrere Stellen namhaft gemacht worden, welche als der Sozialdemokratie angehörig bezeichnet sind. Die Kontrolle scheint von den Herbergen auszugehen.

Berlin. Der Kaiser hat im Lustgarten gelegentlich der Uebergabe von fünf neuen Fahnen und drei neuen Standarten eine Ansprache an die Truppen gehalten, in welcher er u. a. ausführte, stets solle das Feldzeichen der Truppen zum Siege voranrauschen und sie gemahne an Königsirene und strengste Pflichterfüllung. So erwarte er, daß jeder Truppenteil sein neues Feldzeichen hochhalten und es vor jedem Fleck bewahren werde, sei es im Kampfe gegen einen äußeren oder inneren Feind. Den Beschluß der militärischen Feier machte der Vorbeimarsch der Infanterie in Kompaniekolonnen, der Kavallerie in Zugfront. Die Flagelung und Weihe der neuen Feldzeichen durch den evangelischen Feldprobst hatte vorher unter großen Zeremoniell und im Beisein des Kaiserpaars in der Bildergalerie bzw. in der Kapelle des königlichen Schlosses in feierlicher Weise stattgefunden.

Die Abhängigkeit der Arbeitslöhne von der Religion sucht der „Berliner Arbeiterfreund“ nachzuweisen, indem er erzählt, daß der durchschnittliche Tagelohn eines Arbeiters in den heidnischen Ländern 0,40, in den mohamedanischen 0,80, in den katholischen 1,48 und in den protestantischen 3,60 Mark beträgt. „Diese Zahlen beweisen“, sagt das fromme Blatt hinzu, „daß, je höher die sittliche Stufe der in einem

schredliches Stoßen, Reiben und Sturmlaufen unter Flächen und Beschwörungen und Bitten und Seufzen, still zu sein.

Unter diesen tumultarischen Bewegungen ward dem Bürgermeister am übelsten zu Mut; denn gegen ihn drängte sich, als zum Mittelpunkt, Alles von allen Richtungen her. Da faßte er den großen Entschluß, durch sein Ansehen den Sturm verstummen zu machen. Mit majestätischem Unwillen stand er auf und stieg, damit er über die Menge hervorrage, auf seinen Stuhl. Indem er aber die donnernde Stimme mit gerechtem Zorn erheben wollte, fuhr ihm durch einen unehrerbietigen Stoß des Gebranges der konsularische Tron unter den Beinen hinweg, und er selbst mit dem fürstlichen Briefe, wie eine stürzende Eiche über niederes Gesträuch, in die ringende Menge hinab. Seine Perrücke, die reichlich mit Puder und Pomnade das Antlitz des Oberpostverwalters färbte und demselben schier das Licht der Augen raubte, ward von diesem im Jähzorn erfaßt und in eine Traß- und Schutz- waffe verwandelt. Ihr Anblick und ihre Wirksamkeit reizte zu unseligen Nachahmungen des gegebenen Beispiels. Bald war keine Perrücke mehr auf dem Kopfe sicher; eine um die andere flog empor über die Häupter der Menge, gleich einer Hornrute, und verbreitete Gewölke um sich in der Höhe, Schmerzen und Patergeschrei der Betroffenen in der Tiefe.

In dieser traurigen Verwirrung der Dinge reifte plötzlich die große, lange vorbereitete Verschwörung gegen des Stadtschreibers Zopf. Der Ratsherren einer, seines Handwerks ein Schneider, zog die Scheere und verfolgte damit den Stadtschreiber, welcher wie

eine langgeschwänzte Kage in dem Getümmel umherfuhr. Im Hui war der Zopf glatt am Kopfe weg, ohne daß Herr Mucker nur eine Ahnung von seinem Untern hatte, bis er einen Hieb damit über das Gesicht bekam. Denn ein Anderer hatte dem heimtückischen Schneider die Trophäe entrisßen, und, weil sie die Länge von anderthalb Ellen haben mochte, sich ihrer wie einer Reitpeitsche bedient.

Als der Stadtschreiber seinen Haarzopf in fremder Gewalt sah, und sich durch einen schnellen Griff in den Nacken vom ewigen Verlust dieses Kleinods überzeugt hatte, erhob er jammernd und die Augen voll Tränen die Hände gen Himmel und rief dessen rächende Blitze auf das Haupt des Frevelers herab. Er würde sich nicht halb so sehr gequält haben, wäre ihm statt des Zopfes der Kopf selbst gestohlen worden. Sein Geheul war so übermenschlich, daß die ganze Ratsversammlung darüber mitten im Kampf erstarrte, alle Fehde vergaß und den Unglückseligen schweigend umringte. Wie man aber wahrnahm, daß ihm weder Arm noch Bein, sondern der ohnehin statuten- und amtswidrige Zopf fehlte, lächelte Jeder schadenfroh, lieferte frieblich die Perrücken, wo sie liegen mochten, an ihre Behörde und nahm den alten Platz auf den Ratsbänken ein.

Der Bürgermeister schüttelte wegen der vorgefallenen Unordnungen sehr mißvergnügt das Haupt, welches unter der struppigen Perrücke einem wahren Medusen- oder Titushaupt ähnlich geworden. Doch dergleichen lebhaftes Dabitten gehörten in Salenborg keineswegs zu den unerhörten Dingen; daher machte man auch diesmal nicht viel Weisens daraus. Man

erkannte darin nichts, als Aeußerungen bürgerlicher Freimütigkeit und republikanischen und unbefangenen Sinnes. Jeder brachte sein eigenes Haar zurecht und hielt, was an den Kleidern zerrissen sein mochte, einstecken mit den Fingern zusammen. Der Stadtschreiber legte seinen entseelten Zopf neben Scherben und Rockknopf auf den Tisch, seine Tränen ins bunte Schnupstuch drückend. Jeder erwartete mit neuer Andacht die Vorlesung des fürstlichen Briefes. Dieser war während des Gewühls und Gezerrts in viele Fäden zerrissen worden. Man sammelte sorgfältig die zerstreuten Papierstückchen auf, legte sie vor den Bürgermeister ehrerbietig hin, und überließ seiner Weisheit, daraus das Uebrige zu ersehen.

Das war nun schwer; und so mannigfaltig auch Stückchen nach allen Richtungen zusammengelegt wurden, kam doch nichts Ganzes heraus. Man las nur einzelne Wort ohne Zusammenhang. Da geriet der Rat in große Not und Verlegenheit. Dreimal hielt der Bürgermeister Umfrage, was dem Fürsten von Luchsenstein auf sein Schreiben geantwortet werden müsse, und dreimal schüttelte die erlauchte Versammlung den Kopf. Endlich erhob sich Hans Dampf und schlug vor, Seiner hochfürstlichen Durchlaucht zu melden, daß Dero Schreiben richtig und glücklich angekommen und verloren sei, daß also ein edler und wolweiser Magistrat bitten müsse, Se. Durchlaucht wolle geruhen, noch einmal zu schreiben.

Als dieser gute Rat allgemein beiläufig worden, fing Mucker, der sich unterdessen noch immer mit Zusammenfügung der Briefstückchen beschäftigt hatte, folgende Worte an aus denselben abzuleiten: „Gänge

Parlamentsbericht.

Deutscher Reichstag.

105. Sitzung.

Eingegangen ist der Bericht der Reichsschulden-Kommission für 1890.

Die zweite Beratung der Gewerbe-Ordnungs-Novelle (Arbeiterschutz-Gesetz) wird fortgesetzt mit § 153.

Im bestehenden Gesetz lautet § 153 wie folgt: „Wer durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Schmälerung der Ehre oder durch Verletzung bestimmter Rechte...“

Die Vorlage hatte für den § 153 folgende neue Fassung vorgeschlagen:

„Wer es unternimmt, durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Schmälerung der Ehre...“

Die gleichen Strafvorschriften finden auf Denjenigen Anwendung, welcher Arbeiter zur widerrechtlichen Einstellung der Arbeit oder Arbeitgeber zur widerrechtlichen Entlassung von Arbeitern auffordert.“

Die Kommission hatte in beiden Lesungen den § 153 abgelehnt.

Die Abgg. Auer und Genossen beantragen eine anderweitige Fassung des § 153, deren erster Absatz die geltende Vorschrift wiederholt, aber mit Weglassung der „Schmälerung“ und des Schlußsatzes „sofern nicht — eintritt“.

Die Debatte wurde durch den Centrumsmann Doktor Schäbler eröffnet, der sich im Namen seiner Fraktion gegen die Regierungsvorlage und zu Gunsten des alten Paragraphen aussprach.

Abg. Liebknecht: Es fällt mir wirklich schwer, hier vor einer so leeren Versammlung zu sprechen; es erinnert mich das an den gegen uns erhobenen Vorwurf, daß wir Desfraktion treiben. Wenn wir immerfort, wozu wir durchaus berechtigt sind, die Auszählung beantragen würden...“

sozialen Königtum, vom roi de gneux, aber im Handumdrehen hat sich der König der Bettler in den König Stumm, den Millionenmann verwandelt, König Stumm herrscht im Lande, nicht in Person, aber als Vertreter des Kapitalismus...“

Das Wort ergriff nun der Handelsminister v. Berlepsch, welcher sich gegen die Ausführungen des Vordredners wandte, die Regierungsvorlage zur Annahme empfahl, und behauptete, das englische Gesetz sei härter als dieser Vorschlag.

Während der Fortschrittler Guffelrich sich entschieden gegen die Regierungsvorlage, die er scharf geißelte, und gleich dem Centrumsmann Schäbler — für den alten Paragraphen erklärte, sprach der konservative Oberstaatsanwalt Hartmann eine Lanze für die von der Regierung vorgeschlagene Fassung.

Abg. Bebel: Von allen Bestimmungen dieser sogenannten Arbeiterschutz-Vorlage hat die jetzt zur Verhandlung stehende allgemeinste Entrüstung hervorgerufen.

Selbst Männer wie Hecker und Schmocker, haben ihrem Mißmut über diese Ausnahmebestimmung für die Arbeiter Ausdruck gegeben. Es ist nachgewiesen, daß für 30 — 40 gemeine Vergehen die Strafen niedriger sind, als diejenigen, welche hier Männern angedroht sind, die für sich und ihre Familie bessere Arbeitsbedingungen erreichen wollen...“

strafft werden, eine sehr bedeutende Verschärfung des § 153. Ebenso hat man den Nötigungsparagrafen 240 auf diese Fälle angewendet, wonach Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre verhängt werden kann, bezwischen dem Sprengungsparagrafen 258, der bis zu fünf Jahren Gefängnis zuläßt...“

Der sächsische Bevollmächtigte, General-Staatsanwalt Heib und der preussische Handelsminister v. Berlepsch behaupteten Bebel gegenüber, daß Gesetz sei niemals parteilich zu Gunsten der Arbeitgeber gehandhabt worden...“

Abg. von Karbordiff (Rücksp.): Die Vorlage will in § 153 einen Schutz des Arbeitgebers, der durchaus notwendig ist; auch entfernt sich dieser Vorschlag nicht wesentlich von dem bestehenden Gesetz...“

Abg. Singer: Daß Herr v. Karbordiff sich für § 153 ins Zeug legt, kann uns nicht wundern, hat er sich doch auch 1888 für die Expatriierung begeistert. Die angegebene Bestimmung der französischen Gesetzgebung ist uns unbekannt, bis auf Weiteres bezweifeln wir ihre Existenz...“

...Mittlerer dieser Verbände seien bei Strafe des Verfalls jeder Kauktion an die Befolgung der Statuten gebunden. Einfach wegen Leichtsinns...
...Mittlerer dieser Verbände seien bei Strafe des Verfalls jeder Kauktion an die Befolgung der Statuten gebunden. Einfach wegen Leichtsinns...
...Mittlerer dieser Verbände seien bei Strafe des Verfalls jeder Kauktion an die Befolgung der Statuten gebunden. Einfach wegen Leichtsinns...

...Mittlerer dieser Verbände seien bei Strafe des Verfalls jeder Kauktion an die Befolgung der Statuten gebunden. Einfach wegen Leichtsinns...
...Mittlerer dieser Verbände seien bei Strafe des Verfalls jeder Kauktion an die Befolgung der Statuten gebunden. Einfach wegen Leichtsinns...
...Mittlerer dieser Verbände seien bei Strafe des Verfalls jeder Kauktion an die Befolgung der Statuten gebunden. Einfach wegen Leichtsinns...

...Mittlerer dieser Verbände seien bei Strafe des Verfalls jeder Kauktion an die Befolgung der Statuten gebunden. Einfach wegen Leichtsinns...
...Mittlerer dieser Verbände seien bei Strafe des Verfalls jeder Kauktion an die Befolgung der Statuten gebunden. Einfach wegen Leichtsinns...
...Mittlerer dieser Verbände seien bei Strafe des Verfalls jeder Kauktion an die Befolgung der Statuten gebunden. Einfach wegen Leichtsinns...

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. April 1891.

Entwertung der Marken für die Invaliditäts-Versicherung. Das Reichs-Versicherungsamt hat sich dahin ausgesprochen, daß nur die vom Bundesrat zugelassene einfache horizontale Durchstreichung der Marken anwendbar, jede andere Entwertungsart nach § 331 des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzes also mit Geldstrafe bis zu zweitausend Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten zu bestrafen ist. Den Arbeitgebern ist demnach die Entwertung des Entwertungstages überhaupt untersagt; den Organen der Krankenkassen und den Hebestellen ist sie nur insoweit gestattet, als die Landes-Zentralbehörde sie auf Grund des über die Entwertung der Marken gefaßten Bundesratsbeschlusses vom 27. November 1890 ausdrücklich vorgeschrieben hat.

Reise der Eisenbahn. Nach der im Reichs-Eisenbahn-Amt aufgestellten Nachweisung der Unfälle beim Eisenbahnbetriebe auf deutschen Eisenbahnen (ausschließlich Bayerns) haben im Monat Februar d. J. in 36 Verwaltungsbereichen mit einer Betriebslänge von 36 000,68 Kilometer stattgefunden: Entgleisungen in freier Bahn 12, in Stationen 26; Zusammenstöße auf freier Bahn 4, in Stationen 20. — Fahrwerke wurden überfahren 7, andere Ereignisse, bei denen Personen (ausschließlich der Selbstmörder) getötet oder verletzt wurden, traten in 185 Fällen und Unfälle bei Nebenbeschäftigungen in 36 Fällen ein. — Es wurden getötet oder verletzt innerhalb 24 Stunden: a) Reisende drei, d. i. auf 1 000 000 Achskilometer der Personenwagen 0,02; b) Bahnbeamte oder Bahnarbeiter 30, auf 1 000 000 Wagen Achskilometer aller Art 0,03. — Verletzt zu a 3 = 0,02, zu b 140 = 0,15. — Bei Nebenbeschäftigungen wurden verletzt 36 Personen. — Post-, Steuer-, Telegraphen-, Polizei- und sonstige im Dienst befindliche Beamte: getötet 1, verletzt 3; fremde Personen, einschließlich der nicht im Dienst befindlichen Beamten und Arbeiter (ausschließlich Selbstmörder): getötet 18, verletzt 4. Im Ganzen getötet oder innerhalb 24 Stunden verstorben: 30 Personen, verletzt 186 Personen. — Bei den Unfällen wurden Eisenbahnfahrzeuge beschädigt erheblich 54, un erheblich 152. Von den 255 Unfällen (12 + 27 + 4 + 20 + 7 + 185) kommt durchschnittlich je einer auf 141 Kilometer und auf 3 543 309 zurückgelegte Wagen-Achskilometer aller Art.

Zoologischer Garten. Einer der schönsten, liebsten aber auch häufigsten und darum in den zoologischen Gärten äußerst selten anzutreffenden Affen ist der Dorschaffe (*Macacus Silenus*), der in den dichten Waldungen Malabars haust, sich ausschließlich von pflanzlicher Kost zu nähren scheint und trotz des Schabens, den er den Socoblanzungen der Indier häufig zufügt, bei diesen wegen seines hübschen, gutmütigen, verträglichem und bedächtigen Wesens mit recht besonders beliebt ist und vielfach gehalten von ihnen gehalten wird. Unser Garten ist durch Tausch in den Besitz von drei dieser schönen Tiere, einem älteren Paar und einem jüngeren Männchen, gelangt, die im Palmencorridor des Affenhauses zwei Käfige als Wohnung angewiesen erhielten, das junge Männchen vereinigt mit einem jungen Paar *Cercopithecus* von *Macacus* *Silenus* (*Cercopithecus*

patas) von Westafrika. Der Dorschaffe weicht einigermaßen von den übrigen Makaken, seinen Gattungsverwandten, ab, noch mehr aber von den Pavianen, zu denen man ihn in der im Erscheinen begriffenen neuen Auflage von Brehm's Tierleben verlegt hat. Es kennzeichnet ihn ein reicher, dichter, weit abstehender, hellbräunlichgrauer, im Alter heller werdender Vollbart, der das ganze Gesicht umschließt und von dem glänzend schwarzen, langen, schlichten, die Oberseite des Körpers bedeckenden Pelz sich abhebt. Der mittellange Schwanz trägt am Ende eine Quaste; Gesicht und Hände sind schwarz, die Augen braun. Zu den beachtenswertesten und seltensten Bewohnern unserer Tiergärten zählt auch der für den hiesigen ebenfalls kürzlich zum ersten Mal erwerbene Dorschaffe oder Dorschaffe (*Gypastus barbatus*), der mächtige Charaktervogel der altweltlichen Hochgebirge, dessen Naturgeschichte namentlich in den älteren Lehr- und Schulbüchern mit mancherlei fabelhaften Schilderungen der Untaten, die er gegen Mensch und Tier verübt haben soll, ausgestattet ist. Entleibet man seine Geschichte dieser Uebertreibungen, so bleibt immerhin die zweifelloste Tatsache bestehen, daß er wiederholt Kinder, selbst einen 14-jährigen Knaben, angegriffen und zu bewältigen versucht hat, wozu ihn, ebenso wie zum Herabstürzen von Gamsen und anderen Säugetieren von steilen Felsgraten, die gewaltige Kraft seiner Schwingen und seine große Fluggewandtheit befähigt. Tiere von ziemlicher Größe vermag er in den Klauen auf seinen Horst zu tragen, seine häufigste Nahrung jedoch bilden wol kleinere Säugetiere, namentlich Murmeltiere, daneben gefallenes Wild und anderes Ras, namentlich die Knochen von solchen. Der Anblick, den er in der gezwungenen Ruhe des Käfiglebens bietet, entspricht freilich wenig dem mächtigen Eindruck, den er, über den Hochgebirgsgipfeln schwebend, auf den Beobachter macht. Unser Vortiger ist ein mehrjähriger, aber noch unausgefärbter, fast durchweg dunkelbraun gefärbter Vogel. Er befindet sich in Nr. 33, Raubvogelhaus. — Angekauft wurden ferner u. a.: 1 Seehund, 2 Wildkätzchen, 10 Nonnen-Gänse. Geboren: 1 Pekari, 1 Biber, 1 Zebu, 1 Mähnenochse, mehrere Ziegen, dänische Hunde u. s. w. Geschenkt: 1 Reh von Witz Penrose Quiste in Primkenau, 2 Nachttauben von Fräulein Krause, hier.

Zimmerer-Versammlung. Am 21. April, Abends 8 Uhr fand eine stark besuchte Zimmerer-Versammlung statt. Als 1. Punkt der Tagesordnung wurde die Lohnfrage besprochen, da in dieser Frage die Unternehmerr alle Forderungen rundweg abgelehnt hatten und auch gegen Errichtung eines Arbeitsnachweises, welche ihnen von Seiten der Gesellen vorgelegt worden ist, sich entschieden hatten. Im allgemeinen war die Stimmung der Versammlung eine sehr erbitterte gegen den abschlägigen Bescheid. Es wurde beschlossen, die Forderung nochmals mündlich zur Vorlage zu bringen und dann darüber zu bestimmen, was zu tun und zu lassen sei.

Zum 2. Punkt der Tagesordnung: Der 1. Mai und seine Bedeutung. Es referierte Genosse Schmidt. In einem 3/4-stündigen Vortrage bewies er, wie notwendig es sei diesen Tag zu feiern; im weiteren kam er auf die brutalen Maßregelungen, welche im Vorjahre in Betreff des 1. Mai stattgefunden haben, zurück und empfahl den Beschluß der sozialistischen Fraktion zu befolgen. Er wies ziffermäßig nach, daß die Verkürzung der Arbeitszeit ein unbedingtes Steigen der Löhne nach sich trage, wie der Arbeiter schwächtet nach Bildung, ohne daß denselben auch nur die kleinste Tür zu dieser Bildung geöffnet werde. Denn das Wissen ist von jeher unter dem Beschluß der herrschenden Klassen gewesen, dem Beherrschten unzugänglich; der höhere Stand hat sich vollständig dem Materialismus und dem Strebertum in die Arme gemorfen. Während dieser sein Leben meist in Schwelgen und Prassen vollbringe, kämpfen die Arbeiter Schulter an Schulter mutig und unentwegt, trotz Elend und Not, trotz Maßregelung und Verkrüppelung, trotz Verfolgung und Verbannung für ihre höchsten und heiligsten Menschenrechte. In einer Zeit, in welcher die verschiedenen Staaten und Regierung zum Kampf rüsten, wo der Moloch des Krieges die Völker ansaugt und zu Grunde richtet, wo der blutigste Kampf zwischen Mensch und Mensch immer mehr und mehr entbrennt, in dieser Zeit reichen sich die Arbeiter sämtlicher Länder ohne Unterschied der Nationalität die Hände zum brüderlichen Bunde, denn sie haben erkannt, mit welchem Ernst dieser Kampf aufgenommen werden muß. Großartig und erhaben wird dieser Tag im Mai sein, ein Festtag, aber kein Festtag im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern ein Tag, der einer besseren, lichteren und schöneren Zukunft der Menschheit vorarbeiten soll. Reichhaltiger Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen. Genosse Heuer sprach sich darauf in demselben Sinne aus. Die Abstimmung ergab die Einstimmigkeit dafür,

daß die Zimmerer Mann für Mann dem allgemeinen Festzuge am 3. Mai nach Oswitz anschließen. Die Parole für die Zimmerer wird drei Tage vorher in der „Vollmacht“ bekannt gegeben.

Fachverein der Tischler. In der am 14. d. M. im Pariser Garten abgehaltenen Generalversammlung wurden zunächst die Abrechnungen für das 1. Quartal 1891 vorgelegt. Es hatte hierzu Niemand etwas einzuwenden und da Alles für richtig und ordnungsgemäß befunden, erfolgte die Entlastung der Kassierer. Hierauf beschloß man einstimmig die freiwillige Auflösung des Vereins. Hierbei wurde betont, daß dieser Beschluß nicht in der ungenügenden Mitgliederzahl oder in sonstigen Verhältnissen seinen Grund habe, sondern weil es unpraktisch sei, zwei Organisationen desselben Gewerkes am Orte bestehen zu lassen. Da sich nun die Breslauer Tischlergesellen durch die Errichtung einer Zahlstelle des deutschen Tischlerverbandes für die Zentralisation entschieden hätten, sei die Lokalorganisation aufzuheben. Die Auflösung des Fachvereins bedeute daher nur eine Aenderung der Form in der Organisation. Die Verwendung des vorhandenen Vermögens und der Vereinsunterlagen betreffend wurde beschlossen, letztere außer der Bibliothek nebst dem dazu gehörigen Schrank, sowie des nach Regelung aller Verbindlichkeiten verbleibenden Baarvermögens der Zahlstelle als Eigentum zu überlassen, die Bibliothek jedoch als Privateigentum sämtlicher bei Auflösung des Vereins noch vorhandener Mitglieder zu behalten und nur leihweise den Mitgliedern der Zahlstelle zur Benutzung zu übergeben. Zur Regelung dieser Sache wurde eine Kommission von 5 Personen gewählt. Zum Schluß wurden die Anwesenden eindringlich ermahnt, recht eifrig für den Verband einzutreten, da es Pflicht eines jeden Kollegen sei, sich der Organisation anzuschließen, damit dieselbe die vorgesteckten Ziele erreichen könne. Hierauf wurde die Versammlung und damit der Verein mit dem Vers geschlossen:

Das Alte stirzt, es ändern sich die Zeiten,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
Eine „gelungene“ Episode aus den Ferienkolonien.
Es war vor einer Reihe von Jahren, als wie es auch heute Gott sei Dank noch geschieht, auf dem Hofe der 10er Kaserne Gexerzübungen eingepaukt wurden. Damals war, auch wie heute so manch anderer, ein Bauernburche als Rekrut eingestellt, dessen Knie die gewünschte Gelenkigkeit nicht entwickelten. Diesen lies natürlich der „Herr“ Unteroffizier etwas Dauerlauf machen. Doch da fiel ihm ein, daß der Rekrut am Tage eine Kiste mit Spedwaren von Hause erhalten hatte. Ein genialer Gedanke tauchte in seinem mitleidigen Herzen auf. Nach der ersten Runde um den Hof herum fragte er den Rekruten: „Giebst Du e bissel Sped?“ Antwort: „Nein“. Unteroffizier: „Dauerlauf, 1, 2; 1, 2.“ Nach der zweiten Runde: „Giebst Du jetzt e bissel Sped?“ Antwort: „Nein, Herr Unteroffizier!“ Unteroffizier: „Dauerlauf, 1, 2; 1, 2; 1, 2.“ Nach der dritten Runde: „Giebst Du jetzt endlich e bissel Sped?“ Antwort: „Nein, Herr Unteroffizier, ich geb' keinen Sped.“ Der Rekrut dagegen erhielt kurze Zeit darauf bei einer Kleiderrevision oder bei einer ähnlichen „militärischen Uebung“ — 8 Tage Arrest aufgebrennt. — So war die Sache des specklusteren Unteroffiziers gelungen! —

Die Wurstverkaufsstelle auf der Treppe des Schweidnitzer Kellers wurde heute für die ferneren 6 Jahre zur Pacht ausgeben. Es waren insgesamt nur vier Bieter, die Wäckermeister Rodalle, Wiederlich und Wurst, sowie der bisherige Inhaber der Stelle, Wurstfabrikant Heimann, erschienen. Die Gebote begannen mit 100 Mark und schlossen nach beinahe dreistündiger Dauer der Verhandlungen mit 1510 Mark pro Jahr, welches Höchstgebot Heimann abgegeben hatte. Der Zuschlag erfolgt in einem späteren Termin.

Selbstmordversuch. Am 21. d. Mts. betrat ein etwa 30 Jahre alter Mann eine hiesige Wannenbadeanstalt und wünschte eine Badezelle. Als er etwa eine halbe Stunde sich darin aufgehalten hatte, ertönte plötzlich ein Schuß. Die Zelle wurde auch sofort geöffnet, und man fand den Mann am Boden liegend vor, in der linken Schläfe eine Schußwunde, während die rechte Hand einen Revolver umspannt hielt. Da der Unbekannte noch Lebenszeichen von sich gab, wurde er nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft. Der Mann ist mittelgroß und schlank, er hat blondes Haar und ebensolchen Schnurrbart. Seine Kleidung bestand aus dunklem Weinkleid, Rammgarn-Gehrock, Sommer-Überzieher und Filzhut. Er hatte eine silberne Uhr mit der Nummer 49 063, ein Portemonnaie mit 134,22 Mk. und einen goldenen Siegelring mit Stein bei sich.

Verirrtes Kind. Am 22. d. Mts., Nachmittags, wurde auf der Gräblichenerstraße ein ungefähr dreijähriger Knabe verirrt angetroffen und ins Armenhaus gebracht. Der Knabe ist blond und trägt rotbraune

Ausstattungs-Geschäft Wild & Co.

Confection.
Herren, Damen,
Kinder u. Mädchen.
Fertig und nach Maß.

Modewaaren,
Cashmire, fäm. u. coul.,
Kleiderstoffe,
reine und Halbwole,
jeden Genres etc.

Bettzeug, Dress,
Leinen, Hemdentuch,
Eischlucher, Jalets,
Servietten, Handtücher
etc. etc.

In Jedermann
Credit!
Abrechtsstr. 13, I.
Wild & Co.,
Ausstattungs-Geschäft.

In Jedermann
Credit!
Abrechtsstr. 13, I.
Wild & Co.,
Ausstattungs-Geschäft.

**Möbel, Polsterwaaren,
Betten,
Kissen und Wand-
Uhren etc.**

**Anzahlung
ca. der 4. Theil.
Abzahlung
nach Uebereinkunft.**

**Hüte, Stiefel,
Schirme
für Herren und
Damen etc.**

Größt. Stabst.
dieser Art.
Princip:
Großer Umsatz,
Kleiner Ruhen.

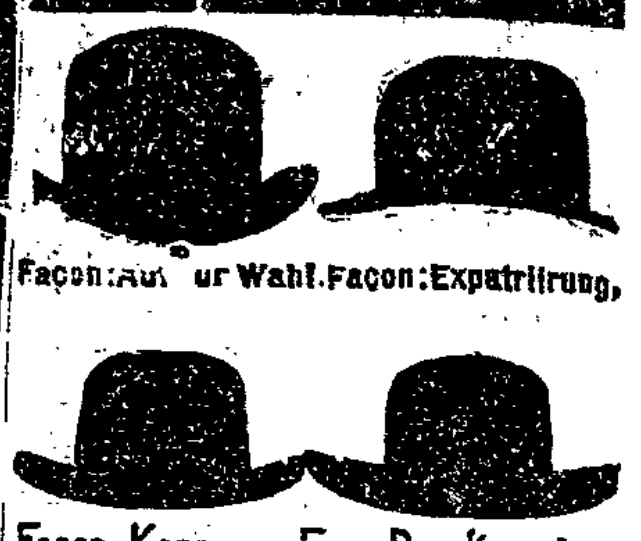
Größt. Stabl.
dieser Art.
Princip:
Großer Umsatz,
Kleiner Ruhen.

**Täglich
auch Sonntags
geöffnet
von 8 Uhr Vorm. bis
9 Uhr Abends.**

**Kinderwagen,
Decken,
Teppiche.**

**Feste Preise,
constante Zahlungs-
bedingungen.
Aufmerks. Bedienung.**

Abrechtsstraße Nr. 13, I. Etage.



Facon: Ausur Wahl. Facon: Expatriirung.
Facon Kongress. Facon Demokratenhut.
Ich empfehle: Facon Demo-
kratenhut, grau und schwarz,
weich, mit 10 cm. Rand 5 Mk.,
mit 12 cm. Rand 5,50 Mark.
Congress, weich, in allen Farben,
besonders schwarz, braun, hellbraun,
grau, sehr klebsam, 3,50 Mk. und
4,50 Mk. **Auf zur Wahl!**
mit leicht gebogenem Rande in allen
Farben 4,50 Mk., hochfein elastisch,
5,50 Mk. **Expatriirung**, mit
ganz flachem Rand 5 und 6 Mk.
Jeder Gut ist inwendig mit der
Photographie eines bewährten
Volksmannes versehen.
Ferner empfehle ich: **Seiden-
hüte**, (Cylinderhüte) à 4,50 Mk.
bis 7 Mk. Ich versende die Hüte
zu obigen Preisen in guter Ver-
packung franko gegen Nachnahme
nach allen Orten Deutschlands. Es
genügt die Angabe der Kopfwerte
in Zentimetern. Für schöne Aus-
führung leiste ich Garantie.
Preiscurant steht zu Diensten.
Sämtliche Hüte sind mit
Arbeiter-Kontrollmarke ver-
sehen.
**Aug. Heine, Hutfabrik.
Halberstadt.**

**Bänder-Unterstützungs-Gesellschaft der Töpfer und
Berufsgenossen zu Breslau.**
Ordentliche
Mitglieder-Versammlung
Sonnabend, den 25. April, Abends 8 Uhr
in der einspaltigen Grosse Gasse 10/11, bei Martin.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
NB. Die regelmäßigen Monats-Versammlungen finden jeden Sonnabend
den 1. statt.

Cigarren
aus gut brennendem u. rein schmecken-
den Tabaken à 5, 4 und 3 Stück für
10 Pf und 5, 6-10 Pf à Stück, an-
erkant beste Marken, sowie
Rauch-, Han- u. Schnupf-
tabake
und Cigaretten empfiehlt billigst
**J. Knoffalla,
Lagerstraße 9.
Filiale:
Gde. Friedrich- u. Hölzengasse 25.**

Sonntag, den 3. Mai, Nachmittags 3 Uhr:
Große Maifeier
für den Waldenburger Kreis
(laut Volksversammlungsbeschluss vom 18. d. M. zu Altmasser), auf dem
Festplatz d. Ernestinenhofes zu Altmasser,
verbunden mit
großem Konzert, Festrede, Gesang, Kinderbelustigungen.
Eintritt pro Person 20 Pf., Kinder frei.
Bei eintrtender Dunkelheit: **Tanz** im Ernestinenhof-Saale
und Gasthof zur Krone.
Die Kommission.
Billets sind bei den Kommissionsmitgliedern zu haben:
In Altmasser:
Oskar Eblinger, Kolporteur, Aug. Stiller, Kolporteur, Mag. Korn, Photograph.
Ober-Altwasser:
Joseph Schneider, 4. Bezirk Nr. 11b.
In Waldenburg:
F. Henisch, Zigarrenmacher, Cochiusstraße 6. S. Jüttner, Schneidermeister,
Töpferstraße, Amand Bichel, Gottesbergerstraße.
In Weißfein:
Wilhelm Riedel (bei Rubelt), Franz Nöcker, Nr. 181.
In Conradsthal:
Schuhmachermeister J. Menzel.

Die Firma A. R. Jedick & Sohn, Dresden-Trachau ist eifrig
beschäftigt, durch Inseraten in schlesischen, sowie preussischen Zeitungen Cigarren-
fabriker und Arbeiterinnen, sowie Sortierer und Sortierinnen nach hier zu
erlangen. Das unterzeichnete Comitee ersucht Collegen und Kolleginnen sich nicht
mit demartigen Annoncen verhalten zu lassen, sondern sich erst bei dem unter-
zeichneten Comitee Erlaubigung einholen zu wollen, da in Dresden sich 150
verdienstlose Tabakarbeiter und Arbeiterinnen befinden. Zur weiteren Auskunft
ist jederzeit gern bereit.
Das Comitee
ausgesperrten Tabakarbeiter und Arbeiterinnen
der Firma Jedicks & Sohn, Dresden-Trachau.
H. Wäber, Bismarck-Dresden, Kirchhoff's Restaurant.

**Öffentliche
Versammlung
der Tabak-Arbeiter und
Arbeiterinnen**
Sonntag, den 26. April 1891:
Nacht 4 Uhr
**im Seelöwen,
Nacht 45.**
Tagungs-Ordnung
wird in der Versammlung bekannt
gemacht.
Um zahlreiches und pünktliches Er-
scheinen ist der Arbeiter.

Grosser Umsatz. Kleiner Verdienst.

Grosser Umsatz. Kleiner Verdienst.

Herren- und Knaben-Garderobe
von nur dauerhaft. Stoffen, gediegener Arbeit u. vorzügl. Schnitt, in grosser Auswahl, liefert bei streng reeller u. billigster Bedienung
zur Aüßern
J. Schönfeld,
Gemeinestr.
zur Aüßern